

ER....

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **51 (1925)**

Heft 18

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-457456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Frau Rizzi hielt den Brief, den sie eben bekommen hatte, nachdenklich in der Hand. Wenn verheiratete Frauen parfümierte Briefe erhalten, fühlen sie sich immer angenehm gefikelt — wie etwa vom verführerischen Wort „Ehebruch“. Frau Rizzi riß den Briefumschlag auf und las:

„Reizende Frau! Als Sie gestern in der Töff-Töff-Konditorei so grazios die großen Baisés verspeisten, dachte ich angestrengt darüber nach, wie so monströse Leckerbissen in dem Magen einer so zierlichen Frau Platz finden. Ich war von Ihrer Mimik beim Naschen entzückt. Das Spiel Ihrer Augen: das Sehnsüchtige, ehe der Löffel ein Partikelchen der süßen Masse erfaßte — dann das Lechzende, als er sich den roten, halbgeöffneten Lippen näherte, und endlich das Selig-Gesättigte und doch noch Ungestillte, als das süße Etwas hinter den Blumenbogen unvergleichlicher Lippen verschwunden war.“

Angebetete Frau, Sie merkten natürlich nicht, daß ich Ihnen bis nach Hause folgte und Zeit fand, mich grenzenlos zu verlieben. Ich betrachtete Ihren Gang, das feste und doch so graziose Aufstellen der Füße, nicht zu viel nach außen und nicht zu viel nach innen, beherrscht und doch temperamentvoll. Die vollendet stilede Haltung der Arme — der gerade und doch nicht steife Rücken . . . Sie sind prächtig, gnädige Frau — wie schön müßten Sie erst in einer anderen Kleidung sein . . . Verzeihen Sie mir diese Offenheit, aber ich gehe von dem Grundsatz aus, daß ein schönes Bild einen ebenbürtigen Rahmen braucht. Und das Kostüm, das Sie gestern trugen, gefiel mir nicht. Es mag ja hübsch sein, vielleicht auch chic, aber für Duzenderscheinungen; Sie brauchen einen anderen Stil, schöne Frau. Der Schneider, der Sie bedient, die verbrecherisch geschmackarme Modistin, welche für Sie arbeitet, der Lölpel von einem Schuster, der das unerdiente Glück hat, Ihre süßen Füßchen bekleiden zu dürfen, sie alle verstehen die besondere Eigenart Ihrer Erscheinung nicht . . .

Sie werden jetzt wohl verächtlich lachen und den Brief ins Feuer werfen, mich vielleicht sogar hassen, ohne mich zu kennen. Und ich werde mit diesem Brief, der vielleicht allzu kühn ist, mein eigener Henker sein. Aber ein Blick in die Tiefe Ihrer Augen genigte mir, um zu erkennen, daß Sie eine Frau von Geist sind, die einen — aus flammenden Herzen — gegebenen Rat zumindest einer huldreichen Prüfung unterzieht. So ein Körper, so ein Gang, so ein Antlitz brauchen einen kunstvoll gestimmten Rahmen, schöne Frau!

Und wenn ich das Glück habe, Sie morgen wieder in der Töff-Töff-Konditorei Baisés naschen zu sehen — ich weiß, daß dies meist gegen sechs Uhr nachmittags geschieht — hoffe ich, daß würdige Hände die schöne Arbeit leisten durften, diesen Körper, der seinesgleichen sucht unter den Frauenleibern der Welt, in die Kleidung zu hüllen, die ihm gebührt.

Warum, liebste gnädige Frau, kleiden sich die häßlichsten Frauen immer am schönsten? Haben Sie vielleicht Dorette Nikoleni bemerkt, die Geigerin, die heute in der Konditorei neben Ihnen saß? Welche prachtvolle Toilette trug diese unerträgliche Frau! Sie entweicht diese Feenschöpfung geradezu! Wie müßte eine solche Toilette auf dem vollendeten Ebenmaß Ihrer Erscheinung wirken!

Ich küsse Ihre unvergleichliche Hand — zu der ein Handschuh, grau Sämis, mit silbergestickter Stulpe, wie ich ihn bei Nikoleni sah, geradezu nervenpeitschend stimmen müßte — Ihr ergebener Sklave und Unbekannter.“

Frau Rizzi las den Brief noch einmal durch, dann sagte sie: „Er hat recht! Mein Mann ist nicht nur ein Efel, sondern auch ein infamer Geizhals! Er hätte längst dafür sorgen sollen, daß ich mich aparter kleide! Ja — mein Wuchs braucht anderen Rahmen . . . Er ist wirklich ein geistreicher Mensch — schade, daß er seinen Namen nicht nennt! Wer es nur sein mag? Mein Gott, mir steigen ja so viele nach . . .“ Frau Rizzi grübelte. Wie könnte man nur ehestens erfahren, wer der häßlichen Nikoleni die aparten Toiletten liefert . . . ? Nervös schritt sie auf und ab. Endlich hatte sie einen glücklichen Einfall. Sie telephonierte der

Friseurin, welche viele Künstlerinnen bediente und richtig, die Nikoleni gehörte auch zu ihrer Kundschaft! Frau Rizzi versprach ein fürstliches Geschenk für Auskundschaftung der Adressen, bei welchen die Nikoleni ihre Kleider bestellte. Und dann fuhr sie befriedigt in die Tanzstunde — denn jede Frau von Welt muß ein paarmal im Jahre neue Tänze studieren — und tanzte so hingebungsvoll wie noch nie. — Am folgenden Morgen wußte sie alles. Die Nikoleni kaufte in einem Modenpalais, das sich jüngst etabliert hatte und wo man alles bekam, vom kapriziösen Strumpfband bis zum stolzen Kronenreißer. Frau Rizzi fuhr zuerst — tiefverschleiert — aufs Versajamt und entledigte sich leichten Herzens Ihrer Perlenkette, die den halben Wert des Gesamtvermögens ihres Gatten ausmachte. Und dann kaufte sie ein . . .

Nachmittags saß sie, stilvoll gekleidet, in der Konditorei und fühlte, daß Er in der Nähe sein müsse.

Geingekehrt, fand sie wieder einen Brief.

„Schöne Frau! So charmant war noch nie ein Weib! Wie das rote Hütchen Sie kleidete! Ich wäre am liebsten aus meiner Reserve heraus und Ihnen an den Hals geflogen! . . . Pardon! Liebe macht geschwägig! Sie sind ja so grausam kühl und haben mir noch nicht einmal durch irgend ein Zeichen die Erlaubnis erteilt, mich vorstellen zu dürfen! Ich bin gestern abend stundenlang vor Ihrer Villa auf- und abgegangen, Ihr Schatten huschte ein paarmal am Fenster vorüber. Haben Sie nicht gefühlt, daß sich ein Herz nach Ihnen sehnt . . . ?“

Ach — Ihre Kleidung heute! Märchen könnte ich schreiben! Sie werden lächeln und sagen: Wie komisch, daß dieser Mensch sich soviel aus Kleidern macht. Ich habe aber nun einmal die Manie, Frauen, die ich liebe, in die kostbarsten, extravagantesten Toiletten zu hüllen . . . Heute saß die Nikoleni wieder neben Ihnen — welcher Kontrast! Das jade-grüne Hütchen, das sie trug, war ja reizend, aber ihr stand es wie einem Zebra ein Diadem. Am liebsten hätte ich ihr den Hut vom Kopfe gerissen und Ihnen auf die braunen Locken gesetzt, auf diese Locken, nach deren Duft ich lechze . . . Und haben Sie die Schuhe der Nikoleni gesehen? Wie raffiniert! Schlangenhaut mit Stöckeln aus grünen Glassteinen. Fabelhaft. Ihre Füße darin . . . Doch ich darf nicht unbescheiden sein, liebste, gnädige Frau.“

Frau Rizzi kaufte noch am nämlichen Abend im bewußten Modenpalais ein jadegrünes Hütchen, Schuhe aus Schlangenhaut und diverse Kleinigkeiten, die sie bei der Nikoleni bemerkt hatte. Es war bereits dunkel, als sie nach Hause zurückkehrte. Sie fand den feisten Inhalt ihres Ehelebens bereits im Speisezimmer, wo er gemächlich auf dem Divan lag und sich an den krassen Sensationen ergözte, die die Abendzeitungen seiner lusternen Phantasie servierten. Nach der üblichen Amarmung fragte er:

„Du, Rizzi, hast Du schon gelesen?“

„Was?“, fragte sie zerstreut.

„Nun, hier hat sich eine neue, saubere Gesellschaft ein ‚Modenpalais‘ eröffnet und einen jungen Filmschriftsteller damit betraut, Briefe an alle hübschen Damen der guten Gesellschaft zu senden, in welchen er sich als Anbieter ausgibt und die Opfer veranlaßt, ihre Toiletten bei dieser honetten Firma zu bestellen. Aber eine Konkurrenzfirma entdeckte den faulen Schwindel und gab ihn der Deffentlichkeit preis. Was sagst Du dazu?! Die Details sind sehr interessant! Wenn er die Eine zu Einkäufen veranlaßt hatte, schrieb er der Anderen und machte sie auf die Kleider der Ersten aufmerksam, wobei er es nie unterließ, die Erste häßlich zu nennen. Köstlich, sage ich Dir! Ich möchte nur wissen, wo die Dämchen das Geld hernahmen. Schöne Sachen werden da zu Tage kommen! Da hat die Dummheit der Frauen einem raffinierten Unternehmer wieder einmal Millionen eingetragen. Ich bedaure nur die armen Männer dieser koketten Weibchen! Ja, es sind eben nicht alle Ehemänner klug!“ Und er faltete überlegen lächelnd die fetten Hände über dem strohenden Bauche.

Und Rizzi seufzte tief und schuldbewußt und griff nach ihrem Halse, wo die Perlenkette fehlte . . .